

## Plattform für Diskurse

Filmfestival Türkei/Deutschland in Nürnberg

**Nürnberg** – „Das Filmfestival Türkei/Deutschland ist ein wichtiger Bestandteil der vielfältigen Kulturlandschaft Nürnbergs. Es setzt auf die deutsch-türkische Begegnung und Auseinandersetzung mit beiden Kulturen. Damit sendet es aus Nürnberg, einer Stadt, die sich des Themas Frieden und Menschenrechte aufgrund ihrer Geschichte besonders annimmt, ein klares Zeichen gegen Nationalismus und Rassismus“, sagt die Kulturreferentin der Stadt Nürnberg, Julia Lehner (CSU). Im *Bayernkurier*-Interview mit Florian Christner erläutert Festival-Chef Adil Kaya Idee und Anspruch des Filmfestivals.

**Bayernkurier:** Das Filmfestival Türkei/Deutschland findet dieses Jahr zum 17. Mal statt. Was erwartet die Zuschauer?

**Adil Kaya:** Ein vielfältiges Programm. Wir haben Kurzfilme, Dokumentarfilme und Spielfilme aus Deutschland und aus der Türkei. Das sind hochaktuelle Filme mit einer bunten Mischung verschiedener Genres, so dass niemand zu kurz kommen wird. Ein Festival ist kein Festival, wenn keine Künstler da sind. Wir erwarten in Nürnberg über 50 Künstler als Gäste, darunter viele Schauspieler und Regisseure. Nicht zu vergessen sind die spätabendlichen Live-Musikprogramme ab 22 Uhr im Festivalzentrum.

**Bayernkurier:** Was wollen Sie mit dem Festival erreichen?

**Kaya:** Das Hauptmotto ist seit 20 Jahren unverändert: Durch die Ästhetik der Kinokunst wollen wir es schaffen, dass sich zwei Kulturen und ihre Menschen mehr miteinander austauschen und sich so besser verstehen. Das gelingt uns inzwischen sowohl im Publikum als auch unter den Künstlern.

**Bayernkurier:** Welches Publikum kommt zu Ihnen nach Nürnberg? Gibt es schon „Stammkundschaft“?

**Kaya:** Als wir 1992 mit dem Festival begonnen haben, waren kaum deutsche Zuschauer dabei. Inzwischen sind bei 10000 Besuchern über die Hälfte Deutsche ohne Migrationshintergrund. Manche kommen sogar aus anderen Städten und sogar aus der Türkei.

**Bayernkurier:** Sie haben die türkische Schauspiel-Legende Tarik Akan als Ehrengast eingeladen. Warum?

**Kaya:** Tarik Akan hat mit seinen Hauptrollen in den Meilensteinen des türkischen Kinos einen wesentlichen Beitrag für die Öffnung des türkischen Kinos in die Welt geleistet. Das waren insbesondere sozialkritische Filme wie „Yol“, die dann durch Akans Rolle als Starschauspieler eine besondere Bedeutung erhalten haben. Mit seinem Gesamtwerk stand er für den internationalen Dialog. Genau das ist auch unser Kriterium für diesen Ehrenpreis.

**Bayernkurier:** Haben die von der „Zwickauer Zelle“ verübten Nazi-Morde und ihre späte Aufdeckung eine Rolle bei der Festival-Vorbereitung gespielt?

**Kaya:** Wir waren sehr bedrückt. Es hat aber keinen Einfluss auf das Programm gehabt. Das Programm ist seit eh und je unterhaltsam, gesellschaftspolitisch und kritisch.

**Bayernkurier:** Die Bemühungen in der Türkei um Frieden haben eher Rückschläge erlitten, anstatt Fortschritte zu machen, schreiben Sie im Vorwort der Festivalzeitung. Findet sich diese Kritik auch im Programm wieder?

**Kaya:** Ja. Es ist aber nichts Neues, dass wir gesellschaftspolitische und sozialkritische Filme zeigen und Diskussionen veranstalten. Das Festival hat die Verantwortung, eine Plattform für den gesellschaftspolitischen Diskurs zu sein. Das war so gestern, ist heute genau so und wird morgen auch so bleiben.

**Bayernkurier:** Welche Filme legen Sie dem Publikum besonders ans Herz?

**Kaya:** Wer die Meilensteine des türkischen Kinos sehen will, darf auf keinen Fall die Filmwerkschau über Tarik Akan verpassen. Der Wettbewerb der Spielfilme bietet neun spannende, hochaktuelle Filme wie „Barbara“ von Christian Petzold. Ein Highlight für Arthouse-Filmliebhaber ist sicherlich „Es war einmal in Anatolien“ von Nuri Bilge Ceylan.

Das 17. Filmfestival Türkei/Deutschland läuft noch bis zum 11. März in der Tafelhalle, im Künstlerhaus und im CineCitta. Alle Infos im Internet: [www.ftfd.net](http://www.ftfd.net)



Im Wettbewerb der Spielfilme: „Nacht der Stille“ von Reis Çelik.

Bild: fkn

## Fester Bestandteil der Bundeswehr

Juden in Uniform: Nach der NS-Zeit undenkbar, heute wieder normal – Von Michael Berger

Am 9. November 1938 begann in Deutschland, was in Auschwitz endete: die Ermordung der europäischen Juden. Hunderte von Synagogen brannten in der Pogromnacht, jüdische Geschäfte wurden geplündert und zerstört, jüdische Bürger gejagt, verletzt und getötet, unter ihnen auch zahlreiche jüdische Frontkämpfer des Ersten Weltkrieges. Unmittelbar danach verschleppten die Nationalsozialisten mehr als 20000 Juden in die Konzentrationslager Dachau, Buchenwald und Sachsenhausen.

Schon kurz nach dem Ersten Weltkrieg kam es in Deutschland, später auch in der Republik Österreich, zu einem Erstarren der rechtsextremen Parteien, die einen Schuldigen für den verlorenen Krieg suchten und diesen im „Juden“ fanden. Die antisemitische Hetze rechter Parteien und Gruppierungen begann sich zunehmend auch gegen die ehemaligen jüdischen Frontsoldaten zu richten und führte in Deutschland bereits nach Kriegsende zur Gründung des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten (RjF). Im Jahre 1932 gründeten ehemalige Frontkämpfer in Österreich den Bund jüdischer Frontsoldaten Österreichs (BJF).

Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 wurden zumindest bis 1935 die Signale, die von den Machthabern ausgingen, von der jüdischen Bevölkerung unterschiedlich wahrgenommen. Auf der einen Seite standen die Ausschreitungen der SA, der Boykott und die Berufsverbote, auf der anderen Seite waren die ehemaligen Frontkämpfer von den Gesetzen, das Berufsbeamten-tum und die jüdischen Soldaten betreffend, ausgenommen. Noch 1935 wurde „im Namen des Führers und Reichskanzlers“ das Ehrenkreuz für Frontkämpfer auch an ehemalige jüdische Soldaten ausgehändigt.

Ein Teil der ehemaligen Frontkämpfer erkannte jedoch sehr schnell die Gefahr. Sie verließen Deutschland wie Edwin Landau, Leiter einer Ortsgruppe des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten. Landau wurde orthodox erzogen und war gleichzeitig betont deutsch eingestellt. Von 1914 bis 1918 kämpfte er an den Fronten des Ersten Weltkrieges und gründete nach Kriegsende die Ortsgruppe des RjF in Deutsch Krone in Westpreußen.

Landau legte am Tag des Boykotts jüdischer Geschäfte seine Kriegsauszeichnungen an und erlebte, wie das Vaterland, das er im Weltkrieg verteidigt hatte, plötzlich zum Feind geworden war: „Auch vor unserem Geschäft postierten sich zwei



Franz Josef Strauß – hier bei der Unterzeichnung der Gründungsakte des Soldatenhilfswerks der Bundeswehr 1957 – legte als Verteidigungsminister den Grundstein für die jüdische Traditionspflege in der Bundeswehr in der Absicht, „das von den Nationalsozialisten geschändete Bild des jüdischen Mitbürgers und Soldaten wieder in das rechte Licht zu rücken“. Das 1935 in Berlin erschienene Buch „Kriegsbriefe gefallener deutscher Juden“ ließ er 1961 neu auflegen.

junge Nazis und hinderten die Kunden am Eintritt. Mir erschien das Ganze unbegreiflich. Es konnte mir nicht einleuchten, dass so etwas im 20. Jahrhundert überhaupt möglich sein konnte, denn solche Dinge hatten sich doch höchstens im Mittelalter ereignet.“

Eine endgültige Entrechtung der deutschen Juden erfolgte mit den sogenannten „Nürnberger Gesetzen“ vom September 1935, die unmittelbar nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich auch auf die österreichischen Juden angewendet wurden. Der Weg der deutschen und österreichischen Juden führte über die Arisierung ihres

Besitzes, das Novemberpogrom 1938 und die von der nationalsozialistischen Führung im Jahre 1941 beschlossene „Endlösung der Judenfrage“ in mehreren Deportationswellen in die Vernichtungslager auf deutschem oder deutsch besetztem Boden. Wer nicht rechtzeitig auswandern konnte, fiel, so wie der größte Teil des deutschen und österreichischen Judentums, der nationalsozialistischen Verfolgung und Vernichtung zum Opfer.

Der österreichische Feldmarschalleutnant Johann Friedländer steht stellvertretend für das Schicksal vieler zum Teil hoch dekorierten jüdischer Soldaten oder Soldaten jüdischer Abstammung, die in deutschen Vernichtungslagern starben oder von den nationalsozialis-

tischen Gewalttätern ermordet wurden. Friedländer hatte als einer der führenden Offiziere des Ersten Bundesheeres das Militärwesen der Ersten Republik maßgeblich geprägt. Im Oktober 1944 wurde er nach Auschwitz deportiert und am 18. Januar 1945, als das Lager geräumt wurde, zusammen mit den anderen Häftlingen auf den Todesmarsch geschickt. Als der 63-jährige Friedländer in der dritten Nacht des Marsches entkräftet zusammenbrach, wurde er von einem SS-Mann durch Schüsse in den Hinterkopf ermordet. Dieser kommentierte die Tat vor den anderen mit den Worten: „Der Feldmarschall hat zwei Kugeln bekommen.“

So endete die Geschichte deutscher jüdischer und österreichisch jüdischer Soldaten nach mehr als 150 Jahren in den Ghettos und Lagern der Nationalsozialisten. Gleichzeitig wurde auch die Erinnerung an ihre soldatischen Leistungen und die Opfer, die sie auf den Schlachtfeldern für ihr Vaterland erbracht hatten, von den Ehrenmalen entfernt. Die Nationalsozialisten wollten sie für alle Zeiten auslöschen.

Die Bundeswehr ist sich dieses Teils der deutschen Geschichte und der aus ihr resultierenden Verantwortung durchaus bewusst. Das 1935 in Berlin erschienene Buch „Kriegsbriefe gefallener deutscher Juden“ wurde 1961 im Auftrag des damaligen Bundesministers der

Verteidigung, Franz Josef Strauß, neu aufgelegt und in der Bundeswehr verteilt.

Minister Strauß tat dies in der Absicht „das von den Nationalsozialisten geschändete Bild des jüdischen Mitbürgers und Soldaten wieder in das rechte Licht zu rücken“ und legte damit den Grundstein für einen neuen und unverzichtbaren Bestandteil der Traditionspflege in der Bundeswehr. Deutsche Soldaten gedenken ihrer ge-

fallenen jüdischen Kameraden mit Kranzniederlegungen anlässlich des Volkstrauertages. Auch im österreichischen Bundesheer finden seit Jahrzehnten Kranzniederlegungen zum Gedenken an die im Ersten Weltkrieg gefallenen jüdischen Soldaten statt.

Juden als Soldaten – das war vor der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft Alltag im deutschen Militär. Zwölf Jahre später jedoch, nach und angesichts der Shoah, war es für viele Juden undenkbar, in einer deutschen Armee zu dienen. Wer hätte bei der Gründung der Bundeswehr auch nur daran gedacht, dass es 50 Jahre später wieder jüdische Soldaten in deutschen Streitkräften geben würde? Und dennoch leisten in der Bundeswehr von heute einige Zeit- und Berufssoldaten jüdischen Glaubens ihren Dienst und gründeten im Jahre 2006 einen Verband, den Bund jüdischer Soldaten. Auch im österreichischen Bundesheer dienen wieder jüdische Berufssoldaten und Wehrpflichtige.

Der Autor ist Historikeroffizier am Militärgeschichtlichen Forschungsamt der Bundeswehr in Potsdam und Gründungsvorsitzender des Bundes jüdischer Soldaten.

Juden als Soldaten – das war vor der NS-Zeit Alltag im deutschen Militär

Viele jüdische Soldaten starben in deutschen Vernichtungslagern

Die Bundeswehr weiß um ihre Verantwortung  
Michael Berger

